Bahia liegt am Meer und hat herrliche Sandstrände, an denen unendlich hohe Kokospalmen wachsen. Wenn ich nicht gerade Bücher einräumte, ging ich baden. Es war zwar schön und interessant in Bahia, aber ich war doch sehr allein und freute mich wieder auf Rio.

Dort ging die Arbeit in der großen Buchhandlung weiter. Mittags aß ich meistens in einer Milchstube, wo ich auch manchmal Bekannte traf. Außerdem lief ich in der Stadt herum, auch manchmal in die Kunstbuchhandlung von Miecio Askanasy, einem polnischen Emigranten. Er wurde später sehr bekannt durch die von ihm gegründete Tanzgruppe "Brasiliana", die jahrelang durch die ganze Welt reiste. In seinem Laden traf ich eines Mittags zufällig meinen Vetter - meinen einzigen Verwandten in Brasilien -, den ich sonst sehr selten sah. Er lud mich für einen der nächsten Abende zu sich nach Ipanema ein und dort lernte ich meinen späteren Mann kennen: Als ich hereinkam, tauchte aus einem Lehnstuhl langsam etwas sehr Langes auf und sagte "Bach". Das war er. Er war über 1,90 m groß und sah sehr gut aus.

Wir unterhielten uns an diesem Abend gut und verabredeten uns von da ab oft und öfter. Er kam auch zu mir auf den Gloria-Hügel und lernte Kathi kennen, das heißt, sie lernte ihn kennen, denn es kam mir ja darauf an, daß Jean auch ihr gefiel. Mit Kathi sprachen wir damals fast nur Französisch, das sie nicht verlernen sollte. Portugiesisch sprach sie natürlich auch wie eine Eingeborene, die sie ja tatsächlich war.

Jean mochte meine etwas primitive, aber idyllische Wohnung sehr gerne und er kam oft und freundete sich mit Kathi an, sowie mit Muschi, der grauen Katze, die ich einige Monate vorher als kleines Kätzchen von einem Platz mitten in der prallen Sonne gerettet hatte. Sie bekam nun ihre ersten Jungen. Das war ein großes Ereignis für alle. Wir verschenkten zwei und behielten eins, das ich nach einer griechischen Schulfreundin von Kathi Roxane nannte.

Jean war Ungar und hieß eigentlich Janos; da er aber am Anfang des Krieges auf französischer Seite gekämpft hatte, wurde er zu Jean. Er war kurze Zeit in deutscher Gefangenschaft gewesen, entkam aber und schlängelte sich nach Ungarn durch. Dort, in Budapest, war er der Chef einer Gruppe von Untergrundleuten, die darauf spezialisiert waren, französische entlaufene Kriegsgefangene über Ungarn zu de Gaulle nach Afrika zu befördern.

Als mein Vetter mich damals mit Jean Bach zusammen einlud, sagte er: "Er lügt so amüsant!" So sah es auch aus, aber ich konnte im Lauf der Zeit feststellen, daß seine Geschichten, die so unwahrscheinlich klangen, wahr waren. So waren wir einmal auf einer Party bei Bekannten in Rio, als ein Franzose, der unter den Gästen war, sich auf Jean stürzte und sagte: "Wie schön, daß ich Sie wiedersehe - ich verdanke Ihnen meine Freiheit und vielleicht mein Leben!" Er war einer der französischen Offiziere gewesen, die Jean zu de Gaulle geschleust hatte.

Schließlich wurde er aber doch selbst erwischt und kam nach Mauthausen, in das besonders schlimme Konzentrationslager. Dort wurde er eines Tages zum Kommandeur beordert. Seine Barackenkameraden teilten bereits Jeans Habseligkeiten unter sich auf, da noch nie jemand von so einem Befehl lebend zurückgekommen war. Nach kurzer Zeit tauchte Jean aber wieder auf. Er erzählte den anderen nicht, was ihn gerettet hatte.

Aus Mauthausen wurde Jean durch eine vom Grafen Bernadotte gesandte Rettungsmannschaft befreit. 180 Gefangene kamen damals aus Mauthausen nach Frankreich. Nur zwei überlebten, Jean und ein anderer. Jean kam in das Lazarett Val de Grâce in Paris und wog 45 Kilo bei seiner Einlieferung - bei 1,90 m Körpergröße! Die Ärzte waren zuerst ratlos, weil ihnen ein solcher Fall noch nie vorgekommen war, aber sie brachten ihn durch und irgendwie bekam er dann einen Paß und ein Visum nach Brasilien.

Jean hatte genauso wenig Geld wie ich, aber es gab immer etwas, das wir zusammen unternahmen - Ausstellungen, Vorträge, Kinos und ab und zu mal ein Theater. Er war Ingenieur und arbeitete in der Stadt in einem technischen Büro. Diesen Posten gab er auf, um auf zwei Monate nach New York zu fahren. Von unterwegs (per Schiff) schickte er mir ein Kabel, auf dem nur stand: "TEN DRESSES" (zehn Kleider), aber was er gemeint hatte, war "TENDRESSES" (Zärtlichkeiten)! Aus Amerika brachte er ein Patent mit, das er in Brasilien "ganz groß" verwerten wollte. Als erstes gründete er eine Firma und ließ Unmengen von Briefpapier drucken (mit meiner Adresse ...) und versuchte dann mit großer Energie, das Patent an den Mann zu bringen. Es handelte sich um Leuchtfarben, die zurückstrahlten, was damals etwas ganz Neues war. Es gab einige Erfolge, aber auch viel Mißerfolg und schließlich endete diese Unternehmung mit vielen Schulden. Wir hatten aber interessante Leute durch diese Tätigkeit kennengelernt, vor allem Paul Kubelka, einen bekannten tschechischen Chemiker, der sich auch sehr für Mineralogie interessierte und seine Theorie der Asymmetrie verteidigte.

Jean bekam nun den Auftrag, in einem neugegründeten psychoanalytischen Institut alle technischen Einrichtungen zu leiten. Das machte ihm Spaß und war auch gut bezahlt. Durch dieses Institut, dessen Leiter einer sehr bekannten Familie angehörte, kamen wir nun auch mit netten und interessanten Brasilianern zusammen. Das Institut befand sich in einem sehr modernen, wunderschönen Neubau, einer ganzen Siedlung am Rand des Guinle-Parks, der mit seinem kleinen See ein Oase in Laranjeiras bildet. Es gab da Schaukeln und anderes für Kinder und ich brachte Kathi oft dorthin.

Jean und ich wohnten damals schon zusammen auf dem Gloria-Hügel und im Oktober 1952 heirateten wir. Die Trauung fand in der völlig veralteten,

provinziellen Präfektur statt und nach der Trauung hatten wir ein gemütliches Essen zusammen mit zwei befreundeten Ehepaaren, Österreichern und Schweizern. Die kleine Wohnung wurde uns aber bald zu eng. Wir zogen übers Meer, nach Niteroi, das man damals nur mit der "Barca", einem sehr großen Raddampfer, erreichen konnte. Später wurde eine vierzehn Kilometer lange Brücke gebaut. Unsere Wohnung lag im dritten, obersten, Stock eines hübschen Hauses am Strand. Dieses Haus war damals das höchste an der Praia Icaraí - so hieß dieser Strand - aber es ist jetzt verschwunden und es gibt dort nur noch Hochhäuser.

Kathi, die damals in der katholischen Mädchenschule Notre Dame de Sion in Petrópolis in Pension war, kam nun wieder zu uns und besuchte eine Schule in Niteroi. Unsere schweizer Freunde wohnten auch in Niteroi und wir sahen sie sehr oft. Kathi verbrachte dort ganze Tage mit ihrer gleichaltrigen Freundin.

Jean beschäftigte sich nun mit Edelsteinen, vor allem mit Rohsteinen, die er in Rio schleifen ließ. Wir "erfanden" ein Versandgeschäft: Es war der Versand von kleinen Rohsteinen nach den USA in Umschlägen mit je zehn Mustersteinen mit den entsprechenden Beschriftungen. Das ging recht gut. Jeder Umschlag kostete zwei Dollars. Die Zahlungen kamen in der Form von Banknoten mit der Post an uns, aber wir merkten nach einiger Zeit, daß viele dieser Briefe verloren gingen und es stellte sich schließlich heraus, daß die Umschläge mit den zwei Dollarnoten einfach auf der Post gestohlen wurden. Zu machen war dagegen gar nichts, obwohl wir es in einigen Fällen sogar beweisen konnten: Mehrere Einschreibbriefe verschiedener Daten und verschiedener Herkunft hatten erstaunlicherweise fortlaufende Registernummern, die die Post in Niteroi erfunden hatte. Ich versuchte, einem höheren Beamten das klarzumachen, wurde aber beinah mit Brachialgewalt hinausgeworfen. Da half nur eins: wir verließen Niteroi und zogen wieder nach Rio.

Den Umzug mußte ich mit meinem japanischen Mädchen, Shizoé, ganz allein bewerkstelligen, weil Jean mal wieder verreist war. Die Packer kamen an einem schönen Morgen, relativ spät, und packten absolut alles, was in der Wohnung war, in einen riesigen Möbelwagen, der um sieben Uhr abends voll war. Dann erklärten sie: "Jetzt fahren wir ins Depot. Morgen früh fahren wir in die neue Wohnung in Rio." Shizoé und ich hatten jede ihre Handtasche und sonst nichts, keine Zahnbürste und kein Nachthemd, dafür aber zwei erwachsene Katzen mit drei Jungen!

Shizoé konnte bei einer Kollegin unterkommen und ich zog mit sämtlichen Katzen zu unseren schweizer Freunden - alle noch in Niteroi. Und am nächsten Morgen fuhren wir mit der großen Barke übers Meer und per Taxi zu der neuen Wohnung in Laranjeiras.

Als Jean ein paar Tage später zurückkam, holte ich ihn am Flugplatz ab und erklärte ihm, die Wohnung sei noch ganz in Unordnung, worauf er vorschlug, wir sollten zunächst ins Hotel gehen. Ich brachte ihn aber doch dazu, mit mir in die Wohnung zu fahren und da sah er, daß ich ihn angeschwindelt hatte, denn mit Ausnahme der Bücher war schon alles an Ort und Stelle und wir blieben natürlich dort.

Von dieser Wohnung aus fing ich nun an, antiquarische Bücher zu kaufen und stellte auch bald eine erste Verkaufsliste zusammen, die allerdings nur 24 Nummern hatte! Es waren ausschließlich brasilianische Bücher und so startete ich den ersten Buchexport aus Brasilien. Bis dahin gab es nur den Import von ausländischen Büchern nach Brasilien, aber noch niemand hatte versucht, die einheimische Produktion ins Ausland zu verkaufen.

Die Kunden, an die ich 1954 diese erste kleine Liste schickte, waren einige große Bibliotheken in Europa und den Vereinigten Staaten, deren Namen und Standorte ich noch von meiner Tätigkeit bei Mademoiselle Droz in Paris her wußte. Notizen oder sonstige Unterlagen standen mir nicht zur Verfügung. Die paar angezeigten Bücher gingen alle weg und nun konnte ich weiter einkaufen und größere Listen versenden. Mein Bücherlager befand sich in unserer Wohnung und es wurden schließlich so viele Bücher, daß ich ein Lokal dafür suchen mußte. Ich fand das schönste Lokal, das man sich denken konnte: Das riesige Erdgeschoß eines schönen alten Hauses in der Straße Cosme Velho unter dem Corcovado, zwei Schritt von dem reizenden alten Plätzchen Largo do Boticario entfernt, das alle Fremden besichtigen. Bald bekam ich auch eine Mitarbeiterin, die meine gute Freundin wurde und die fünfundzwanzig Jahre mit mir gearbeitet hat. Nun ließ ich sie ein paar Wochen allein und fuhr mit Jean nach Nordamerika.

Er wollte sich wegen der Edelsteine umsehen, hatte wohl schon einige Verbindungen dort, außerdem wohnten da sein Onkel und seine Tante in White Plains, einem Vorort von New York.

Für mich war es die erste Reise nach Nordamerika und es wurde eine überaus interessante Reise. Vorher mußte ich mir das amerikanische Visum besorgen, was aber nicht schwer war, da ich damals schon Brasilianerin geworden war und einen "richtigen" Paß hatte, ebenso wie Jean. Wir flogen über Caracas mit Umsteigen nach Port-au-Prince in Haiti, unserer ersten Station. Dort wurden wir von einem offiziellen schwarzen Auto abgeholt und zwar von einem meiner Kunden aus der Buchhandlung, Charles Pressoir, der damals nicht nur gerade Minister war, sondern vor allem der beste Kenner der Eingeborenensprache des Landes, dem "Créole", einer Mischung verschiedener Sprachen auf der Basis des Französischen.

Monsieur Pressoir brachte uns in ein gutes Hotel und in den drei Tagen, die wir auf der Insel verbrachten, sahen wir sehr viel; vor allem bewunderten wir

die schöne Landschaft vom Meeresstrand bis zu den mittelhohen Bergen. Mir kam Haiti wie ein Miniatur-Brasilien vor.

Von Port-au-Prince flogen wir nach Kingston, Jamaica, und besuchten auch die Insel Trinidad. Die Bevölkerung dort ist sehr pittoresk: viele Inder und Inderinnen in ihren bunten Saris, viele Neger und sonst hauptsächlich Engländer. Dann ging es nach Miami. Am Flugplatz, bei der Zollrevision, lernten wir einen reizenden Amerikaner kennen, Jenkin Lloyd Jones, der uns nach Tulsa in Oklahoma, seine Heimat, einlud. Wir tauschten Adressen aus und versprachen uns wiederzusehen.

In Miami kannte Jean einen ungarischen Juwelier, der eine damals ganz neue Art von Schmuckstücken herstellte, für die er Jeans Steine brauchte. Er wurde mit den Jahren recht bekannt und hat jetzt einen Laden in der Madison Avenue. Mit ihm und seiner Frau lernten wir die Stadt Miami kennen, abseits von dem Getriebe der Strände und Riesenhotels.

Schließlich fuhren wir mit dem Zug nach New York. Es war inzwischen schon November geworden und es fing an kalt zu werden, aber trotzdem war ich von New York begeistert und lief stundenlang durch die Straßen, vor allem, um die schönen Auslagen zu bewundern. Am liebsten spazierte ich durch die Madison Avenue, in deren Nähe wir auch wohnten. In dieser Straße hatte Mimi, eine Cousine von Jean, eine sehr elegante Mode-Boutique. Ich verstand mich sehr gut mit Mimi, einer Wienerin, deren Englisch noch einen stark wienerischen Akzent hatte. Auch in moderne Kunstausstellungen (auch alle in der Madison Avenue) und in die wunderbaren Kunstmuseen ging ich öfters. Am besten gefiel mir das Guggenheim Museum, wo gerade frühe Arbeiten von Picasso gezeigt wurden, die von Herrn und Frau Thannhauser leihweise zur Verfügung gestellt worden waren. Thannhausers hatten vor 1933 in München eine sehr bekannte Galerie.

Von New York fuhren wir auf zwei Tage nach Chicago, wo ich zwei meiner Kunden, große Bibliotheken, besuchte und dann weiter nach Norden bis Butte im Staat Montana, nah der kanadischen Grenze. Dort war es eisig kalt und ich mußte mich erst an das Klima gewöhnen. In Butte hatte Jean geschäftlich zu tun. Sein Geschäftsfreund und dessen Frau waren sehr nett zu uns. Einmal führten sie uns in ein elegantes Restaurant und ich bewunderte die Dame, als sie mit Stöckelschuhen vom Auto durchs Eis stapfte.

Von Montana fuhren wir mit dem North Pacific über Portland, wo wir einen ganzen Tag auf Anschluß warten mußten und uns die Zeit in einem Kino vertrieben - es war ein Feiertag und alle Geschäfte waren geschlossen - nach Oakland in Kalifornien. Jean flog zwei Tage später nach New York zurück, während ich zwei Wochen bei meiner Tante, einer Schwester meiner Mutter, zu Gast blieb, die dort ein sehr hübsches Haus mit Garten und wilden Eichkatzln hatte.

In Oakland traf ich einen alten Freund aus Paris wieder, den Romanisten José Montesinos, der nun an der Universität von Berkeley Professor war. Er wirkte noch sehr jugendlich, hatte aber weiße Haare, so daß er sagte: "Yo soy un vulcano cubierto de nieve!" (Ich bin ein schneebedeckter Vulkan). Ich sehe ihn noch vor mir, wie er das ausrief.

Die Universität Berkeley gehörte zu meinen Ur-Kunden. Diese Universität hatte meine allererste Liste bekommen und dann laufend weiter bestellt. Dort lernte ich nun viele Bibliothekare und Professoren kennen.

Meine Tante freute sich sehr, mich da zu haben. Wir gingen viel spazieren, fuhren auch nach San Francisco, das mir sehr gut gefiel. Der berühmte "streetcar" (Tram) imponierte mir aber nicht sehr, da wir ja damals in Rio noch viele Trambahnlinien hatten. Am meisten beeindruckte mich eine Wiese in Oakland - im Dezember! aber eben in Kalifornien - voller Gänseblümchen. Seit München, also seit 1933, hatte ich keine Gänseblümchen mehr gesehen, denn in Brasilien ist es zu heiß dafür.

Ich verließ nun meine Tante wieder und flog über Dallas nach Tulsa zu dem freundlichen Tulsaner, den wir bei unserer Ankunft in Miami kennengelernt hatten. Jenkin Lloyd Jones war der Herausgeber der Zeitung "Tulsa Tribune", die weit über Oklahoma hinaus bekannt war und oft zitiert wurde. Juanita, seine Frau, war rührend zu mir. Am Tag nach meiner Ankunft führte sie mich in ihre Garage, wo zwei Autos standen, und sagte, ich könnte immer eins davon benutzen. Sie konnte es kaum glauben, als ich ihr gestand, ich könnte nicht Autofahren ...

In Tulsa gibt es ein großes Museum für Indianerkulturen. Dort wurde ich von dem Direktor herumgeführt und konnte auch einige der Museumsschriften für meine Buchhandlung erwerben. In Tulsa machte ich auch die bisher größte Party meines Lebens mit, mit über vierhundert Personen. Juanita lieh mir ein Abendkleid dafür und ich amüsierte mich sehr gut, nur wurde etwas zuviel getrunken (nicht von mir!).

Ungern verließ ich dieses gastliche Haus, das ich nicht wiedergesehen habe, aber Jenkin traf ich Jahre später im Aufzug im meinem Hotel in New York wieder.

In New York war inzwischen auch Kathi angekommen, von Jean am Flugplatz abgeholt. Am Morgen nach unserer Ankunft gab ich Kathi etwas Geld und sagte, sie solle mir in dem Drugstore an der nächsten Ecke etwas besorgen. Sie war entgeistert und sagte: "Allein -?" "Ja", sagte ich und erklärte ihr den Weg. Englisch konnte sie ja etwas. Sie war so erschüttert, weil sie in Rio niemals allein auf die Straße gegangen war; das war damals für Kinder und vor allem junge Mädchen nicht üblich. Sie kam aber dann sehr stolz und vergnügt von diesem "Ausflug" zurück ins Hotel. Dann bekam sie zunächst mal

von Mimi, Jeans Cousine, einen warmen Wintermantel, denn sie war aus dem brasilianischen Sommer gekommen.

Auch mit Kathi lief ich viel in New York herum. Wir besahen uns die schönen Geschäfte und wenn es uns zu kalt wurde, gingen wir in einen Drugstore und tranken heiße Schokolade. Was uns am meisten amüsierte, war ein Badeanzug, der in Anbetracht der Wintersaison ein kleines Pelzchen am Ausschnitt hatte! Badeanzüge im Winter auszustellen war an sich nicht falsch, denn viele New Yorker verbringen den Winter in Florida an der Küste.

Die Theateraufführung, die uns am besten gefiel, war "Die Zauberflöte" in einem Gastspiel des Salzburger Marionettentheaters. Sehr schön war auch die "Dreigroschenoper" in einem winzigen Theater im Greenwich Village, dem Künstlerviertel, mit Lotte Lenia als Jenny, die ich vor vielen Jahren in Berlin in dieser Rolle gesehen hatte. Sie war, wie auch ich, inzwischen etwas älter geworden ...

Am 11. Februar 1956 schifften wir uns alle drei auf einem Dampfer der Moore-Mac-Cormack Line ein. In Curaçao machten wir Station und konnten Willemstad besichtigen. Bei der Äquatorüberquerung gab es auf dem Schiff ein großes Kostümfest, bei dem ich als Inderin in einem in Trinidad gekauften Sari einen Preis erhielt. Wir freundeten uns während der Überfahrt mit einem jungen amerikanischen Ehepaar, June und Ray, an, mit denen wir dann in Rio oft zusammen waren und mit June bin ich bis heute befreundet.

In Rio ging nun das Leben weiter. In der Buchhandlung gab es sehr viel zu tun. Außer meiner Mitarbeiterin hatte ich auch einen Packer und Ausgeher. Es war eine reine Versandbuchhandlung, kein Laden und kein Kundenverkehr, es ging alles durch Korrespondenz. Vormittags war ich meistens in der Stadt, um in den Buchhandlungen und bei kleinen Bouquinisten nach Material zu suchen; ich kaufte aber damals auch schon viele Neuerscheinungen, so daß oft Vertreter von brasilianischen Verlagen zu uns kamen.

Im April fuhren Jean und ich nach Diamantina im Staat Minas Gerais, das heißt wir fuhren nicht, sondern flogen mit einer ganz kleinen Maschine. Jean wollte mich verkohlen und erzählte mir, der Flugplatz von Diamantina sei ganz modern und mit allem Komfort ausgestattet. Statt dessen kamen wir aber auf einem Landeplatz an, der nur ein Zeltdach hatte und auf dem Maulesel herumstanden. Eine Art von Taxi gab es aber und wir fuhren zu einem amerikanischen Diamantenschürfer, den Jean kannte. Von ihm und seiner reizenden Frau, einer Schwägerin des Generals Mac Arthur, wurden wir sehr gastfreundlich aufgenommen. Wir besichtigten auch eine Diamantenmine und kutschierten in der eindrucksvollen Landschaft herum. Diamantina ist eine alte Stadt mit vielen historischen Gebäuden und gewundenen Straßen und Gäßchen. Wir waren einmal in einem alten Palais eingeladen, das noch guterhaltene Deckengemälde vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts

hatte. Auch schöne Barockkirchen gibt es in dieser Stadt, die einmal in Brasilien eine große Rolle gespielt hat und wo der spätere Präsident und Schöpfer von Brasilia geboren wurde.

Ab und zu fuhren wir von Rio mit der Bahn und mit zweimal Umsteigen nach Morro Azul (das heißt "blauer Berg"), etwa 120 Kilometer von Rio entfernt, zu meinen Freunden Hatzfelds, bei denen Kathi, als sie vier Jahre alt war, den Sommer verbracht hatte - kurz bevor wir nach Frankreich übersiedelten. Dieses Morro Azul wurde später für uns und besonders für mich noch sehr wichtig.

Einen Sommer über mieteten wir das Haus von Hatzfelds Nachbarn, die in Europa waren, und blieben mehrere Wochen dort. Jeans Tante aus New York besuchte uns dort und es gefiel ihr ausnehmend gut. Sie sagte nur immer: "Ja, ich weiß schon, Norden ist bei euch, wo bei uns Süden ist", auch war ja bei uns Sommer, während es in den USA und in Europa Winter war. Sie wurde von allen "Oma" genannt, hatte aber selbst keine Kinder, nur drei Adoptivkinder. Sie war eine sehr liebe Frau und ihr Besuch machte uns viel Freude. Sie verstand sich auch gut mit unserer japanischen Shizoé, die durch sie sogar etwas Deutsch lernte.

Wieder in Rio, nach der Abreise der Oma, wohnten wir nach wie vor in Laranjeiras, wo wir uns sehr wohl fühlten. Die Wohnung war gar nicht weit von meiner Buchhandlung entfernt, ich hatte nur ein paar Stationen mit dem Omnibus zu fahren, aber nun begann ich, Fahrstunden zu nehmen und zwar immer dann, wenn Jean verreist war (was sehr häufig der Fall war), denn er wollte nicht, daß ich fahren lernte. Wir hatten zuerst noch kein Auto, konnten aber bald einen alten Citroën (Baujahr 1948) erwerben. Er war schwarz, wie damals alle Citroën, aber wir ließen ihn grau lackieren und er wurde der Stolz unserer kleinen Straße. Als Jean schließlich einsah, daß es mir mit dem Fahren ernst war, fing er an, mir einige Feinheiten beizubringen. Ich mußte z.B. einmal einen Hügel (in Petrópolis) im Rückwärtsgang hinauffahren! Außerdem zeigte er mir - rein theoretisch natürlich! -, wie man bei Schneeglätte zu fahren hat und das kam mir später in München sehr zugute.

Durch Ray und June kamen wir auch noch mit anderen Amerikanern zusammen, darunter war auch ein sehr sympathisches Mädchen, Virginia, die an der Botschaft arbeitete und daher ihren riesigen Chevrolet mit nach Brasilien bringen konnte. Sie fuhr Kathi und mich oft spazieren, auch auf den Corcovado oder nach Petrópolis. Mit der Deutschen Botschaft hatten wir auch wieder Kontakt aufgenommen und wurden öfters zu Cocktails und anderen Veranstaltungen eingeladen. Im allgemeinen war unser Kreis völlig international. Es gab da auch Engländer, Franzosen und sogar Spanier. Mit dem spanischen Maler Pérez Rubio und seiner Frau, der bekannten Schriftstellerin Rosa Chacel, war ich sehr befreundet. Mein auf der Universität erlerntes

Spanisch kam mir da sehr gelegen. Auch mit interessanten Brasilianern kamen wir zusammen, u.a. mit dem Schriftsteller Anibal Machado, der sonntags immer seinen Jour Fixe in Ipanema hatte, wo man das ganze intellektuelle Rio antraf.

Zu ihrem sechzehnten Geburtstag hatte Kathi ihre erste Party, mit Mädchen aus ihrer Klasse und einigen jungen Männern aus der Bekanntschaft. Sie tanzten und waren vergnügt. Aber Jean und Kathi vertrugen sich nicht mehr gut. Jean war anscheinend eifersüchtig auf Kathi und behandelte sie deshalb ganz falsch. Oft war er sehr streng und böse ohne richtigen Grund und dann bei anderen Gelegenheiten wieder zu nachsichtig. Ich dachte, es wäre gut, die beiden einmal allein zu lassen und beschloß eine Reise nach Europa.

Mein erster Stop war Genf, wo ich meine frühere Chefin, Mademoiselle Droz, besuchte, die nun in Genf lebte. Sie war ja Schweizerin. Sie empfing mich sehr nett und zeigte mir auch ihr neues Arbeitsfeld, die Editions Droz, in einem schönen, geräumigen Haus in der Genfer Altstadt. Die Buchhandlung in der Rue de Tournon in Paris hatte sie aufgegeben. Während der deutschen Besetzung von Paris hatte sie ihr Geschäft noch, aber die Ladentür war verrammelt. Nur "geladene Gäste" durften durch einen Nebeneingang hereinkommen. Zu dieser Maßnahme entschloß sie sich, nachdem einmal ein deutscher Besatzungsoffizier in die Buchhandlung kam, zu dem sie gesagt hatte: "Ihr habt ja jetzt sogar den Rudolf Hess verloren, - dem gefiel es wohl nicht mehr in Deutschland!", aber da sie Schweizerin war, konnten ihr die Nazis nichts anhaben, als sie wegen dieses Ausspruchs auf die Kommandatur geladen wurde.

Dann fuhr ich weiter nach Basel. Dort traf ich meine Freundin Dana und wohnte in dem wunderschönen Hotel Kraft, direkt am Rhein. Dann flog ich zurück nach London. Hier besuchte ich vor allem das Britische Museum, das zu meinen Kunden gehörte und wo ich ganz besonders freundlich empfangen wurde. Man bestätigte mir die guten Dienste, die ich der Bibliothek durch meine Büchersendungen aus Brasilien leistete. Schließlich landete ich, wie immer, wenn ich in Europa war, in Paris. In der Unesco suchte ich Roger Caillois auf, der mir anbot, in der Unesco zu arbeiten. Ich wollte aber wegen eines Jobs, von dem man nie wußte, wann er zu Ende sein würde, nicht extra nach Frankreich übersiedeln und schlug nach reichlicher Überlegung sein Angebot aus.

In Paris traf ich auch wieder den alten Leo Baer, den Antiquar aus Frankfurt; seine sehr liebe Münchner Frau war gleichzeitig mit mir in Gurs im Lager gewesen. Ihr Sohn hatte den Krieg als französischer Soldat mitgemacht und kam heil zurück.

Dann kam ich nach München. Da war ich nun - 1957 - zum ersten Mal seit 1933 wieder in meiner Heimatstadt. Sie hatte sich sehr verändert, hatte sehr

gelitten. Man sah noch viel von den Zerstörungen, aber das Leben ging weiter. Das Haus in der Hohenzollernstraße, in dem ich mit meiner Mutter zuletzt gewohnt hatte und wo auch die Druckerei untergebracht war, war vollständig zerstört worden. Es stand nichts mehr. Auch heute ist dort nur ein niedriger Bau mit einem billigen Einkaufszentrum. Die Druckerei war nicht mit zerbombt worden, sondern sie war schon vorher umgezogen - stark verkleinert: ein früherer Drucker von uns hatte sie übernommen und dann ging sie allmählich ganz ein.

Von den Künstlern, die früher Kunden der Druckerei gewesen waren, waren noch einige da, so auch Sepp Frank, der sich freute, mich wiederzusehen. Auch Bruno Goldschmitt lebte noch in München, aber andere, so unser Freund Carl M. Schultheiß und Ludwig Schülein waren emigriert. Fritz Heubner war noch da und wir sprachen viel von meiner Mutter. Auf dem israelitischen Friedhof in Schwabing besuchte ich zum ersten Mal das Grab meiner Mutter. Es ist ein wunderschöner, friedvoller Friedhof. Dort gibt es auch eine Gedenkstätte für die jüdischen Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg, wo ich auch den Namen meines Vaters fand.

Mein verehrter Lehrer Karl Vossler lebte nicht mehr, aber mit seiner Witwe und seiner Tochter traf ich mehrmals zusammen. Auch meinen alten Studienfreund Kurt sah ich nun wieder. Er lebte damals nicht in München, war nur vorübergehend dort. Wir hatten uns lang nicht gesehen und freuten uns, daß wir uns noch gut verstanden. In die Universität ging ich nicht, kam aber mit meinem früheren Professor, Hans Rheinfelder, der nun den Lehrstuhl der Romanistik innehatte, mehrmals zusammen.

Um den Sommer zu genießen, fuhr ich in die Berge und verbrachte ein paar Tage bei einer Schulfreundin in Grainau. Nach dieser Landschaft hatte ich in Brasilien oft Heimweh gehabt.

Da ich in Nordamerika geschäftlich zu tun hatte, flog ich über Paris, wo ich aber nur umstieg, nach New York. Es sollte theoretisch ein Non-Stop-Flug sein, aber die Maschine war anscheinend defekt, so daß es in Reikjavik in Island eine Notlandung gab. Leider war aber von dem Land nichts zu sehen; wir mußten im Flughafen bleiben. Ich hatte aber doch Zeit, mir wenigstens einen isländischen Sprachführer zu kaufen.

Mein Mann kam ein paar Stunden nach mir in New York an; er kam aus Rio. Ein paar Tage später mietete Jean einen Wagen und wir fuhren durch die Gegend, zuerst zur Yale University nach New Haven in Connecticut und dann nach Boston. Wir wollten zur Harvard University nach Cambridge, das in der Nähe von Boston liegt, wußten aber den Weg nicht. So nahm Jean ein Taxi und ließ es uns vorausfahren; das war sehr lustig. In der Harvard University wurde ich von einem Bibliothekar, der wie ich ein deutscher Emigrant war, sehr freundlich empfangen. Er führte mich in den Katalogsaal und zeigte